

Bernd Jaspert
Kirche und Geschichte

Bernd Jaspert

Kirche und Geschichte

Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2018
ISBN 978-3-95948-365-0

Inhalt

1. Die Kirche als geschichtliche Größe	6
2. Die Konsequenzen des Glaubens an die Kirche	13
3. Kirche versus Geschichte	25
4. Kirche als Geschichte	29
5. Kirche und Geschichte in der Zukunft	35
6. Kirche und Geschichte und die nichtchristlichen Religionen	41
7. Kirche und Geschichte aus heutiger Sicht	47
8. Maßstäbe für Kirche und Geschichte	50
9. Schlussbetrachtung	54
Literatur	61
Register	66

1. Die Kirche als geschichtliche Größe

Nach einer bekannten Definition aus der Reformationszeit ist die Kirche die Versammlung der Gläubigen.

Diese Aussage ist ökumenefähig. Sie ist auch brauchbar für den interreligiösen Dialog. Sie enthält zugleich die Mitteilung, dass die Kirche ein geschichtliches Faktum ist. Denn die Gläubigen haben ihre je unterschiedliche Geschichte und sie bringen sie mit ein, wenn sie die Kirche bilden.

In den folgenden Überlegungen¹ soll es um die Frage gehen, wie und wo Kirche Geschichte ist, nicht nur eine Ansammlung von

¹ Vgl. auch *B. Jaspert*, Kirche und Geschichte, in: *ders.*, Theologie und Geschichte. Gesammelte Aufsätze, Bd. 7, Nordhausen 2017, 61-69. - Für die wissenschaftlichen Abkürzungen benutze ich *S. M. Schwertner*, IATG³ - Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete. Zeitschriften, Serien, Lexika, Quellenwerke mit bibliographischen Angaben, 3., überarb u. erw. Aufl. Berlin/Boston 2014. - Die von mir gebrauchten männlichen Formen („der Prediger“ usw.) sind keine Nichtachtung der weiblichen Pendanten („die Predigerin“ usw.), sondern lediglich der Kürze des Textes geschuldet.

Namen und Daten², sondern eine, wie die Protestanten herausgestellt haben, Versammlung der Gläubigen, um Gottes Wort zu hören, wie es in der Bibel aufgezeichnet ist und wie es die christlichen Prediger auslegen.

Über die Kirche gibt es viel Literatur, zumal aus exegetischer und systematischer Sicht. In einer bestimmten Zeit wurde sogar die gesamte Dogmatik unter einem kirchlichen Aspekt betrachtet.³ Das ist aber nicht mein Anliegen. Die Kirche soll vielmehr als eine geschichtliche Größe verstanden und gefragt werden, wie es dazu gekommen ist, was es bedeutet und ob es so bleiben soll.

Schon bei der Überschrift „Die Kirche als geschichtliche Größe“ geraten manche ins Stocken. Denn gibt es überhaupt „die“ Kirche? Muss man, wenn man geschichtlich denkt, nicht von mehreren Kirchen sprechen, etwa der Kirche, wie sie sich Paulus

² So wurde der Vortrag dargestellt, den *Werner Kathrein* anlässlich seines 25-jährigen Jubiläums als Kirchenhistoriker an der Fuldaer Theologischen Fakultät Ende Juni 2018 über Kirchengeschichte und Kirchengeschichtler im Bistum Fulda seit der Säkularisation gehalten hat; vgl. Fuldaer Zeitung (29. 6. 2018) 13.

³ Vgl. KD I/1-IV/4.

dachte, der Kirche, wie sie Petrus verstand, der Kirche, wie die römisch-katholische Kirche oder die orthodoxen Kirchen sie heute sehen, usw.?

Dass die Kirche, die Augustinus oder Thomas von Aquin vertrat oder diejenige, die Männer wie Joachim von Fiore und Franziskus von Assisi oder Frauen wie Hildegard von Bingen, Birgitta von Schweden oder Elisabeth von Thüringen und später Madame Guyon erstrebten, eine ganz andere und ganz anders war als die heutige katholische Kirche, ist offenkundig. Auch die Kirche, die Martin Luther, Calvin oder Zwingli für die wahre hielten, war eine andere als die heute in den evangelischen Landeskirchen in Deutschland und in den evangelischen Kirchen weltweit bestehende Kirche.

Dasselbe ließe sich auch von den Kirchen der anderen christlichen Konfessionen sagen.

So ist die Frage, ob es „die“ Kirche überhaupt geben kann, oder ob wir uns nicht auf die Kirchen konzentrieren müssen, die da sind, so wie es jene tun, die eine ökumenische Kirchenkunde vorlegen⁴, oder jene, die

⁴ Vgl. z. B. *P. Meinhold, Ökumenische Kirchenkunde. Lebensformen der Christenheit heute*, Stuttgart

eine Institution wie den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf leiten.

Der katholische Systematiker Hans Küng hat kurz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) in seinem Buch über „Die Kirche“ (1967)⁵ eine grundlegende Arbeit vorgelegt, in der das damalige Wissen über die Kirche aus der Opposition gegen die heftig umstrittene und zum Teil manipulierte Auffassung des Konzils⁶ zusammengefasst wurde.

Küng hatte Recht, als er mit seinem damaligen Tübinger Kollegen Joseph Ratzinger zusammen in dem gemeinsamen „Geleitwort“ zu den mit dem Kirchenbuch beginnenden, von ihnen herausgegebenen „Ökumenischen Forschungen“ schrieb, die Zeit sei „reif geworden für eine systematische Bereinigung der theologischen Differenzen zwischen den christlichen Kirchen. Mit der überraschenden Bewegung der verschie-

1962; vgl. auch *R. Frieling*, Der Weg des ökumenischen Gedankens. Eine Ökumenekunde (ZuKG 10 = KVR 1564), Göttingen 1992.

⁵ Jetzt in: *H. Küng*, Kirche (Sämtliche Werke 3), Freiburg i. Br. 2015, 106-582; vgl. auch seine Einleitung, a.a.O., 103-106.

⁶ Vgl. *H. Küng*, Er kämpfte Freiheit. Erinnerungen, München 2002, passim.

denen christlichen *Kirchen* in den letzten Jahren hat die ökumenische Begegnung der verschiedenen christlichen *Theologien* nicht Schritt gehalten.“⁷ Die Barrieren zwischen ihnen müssen abgebaut und „neue Wege der Begegnung gefunden werden“⁸, wenn sich die Kirchen näher kommen und über die *eine* Kirche, um die es in allem, was sie tun geht, verständigen wollen.

Nach seinem Buch „Strukturen der Kirche“ von 1962⁹, das er als Prolegomena zu seinem Kirchenbuch verstand¹⁰, hat Küng nun ein Grundlagenwerk herausgebracht, das die verschiedenen theologischen Aspekte von Kirche über die Konfessionsgrenzen hinweg darbot, so wie sie sich Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts ausmachen ließen. Dabei hatte er vor allem die katholische und die evangelische Konfession im Auge, weniger die anglikanische

⁷ H. Küng, *Die Kirche* (Ö.F.E 1), Freiburg i. Br. 1967, 5.

⁸ Ebd.

⁹ (QD 17), Freiburg i. Br. 1962 (jetzt in: H. Küng, *Konzil und Ökumene* [Sämtliche Werke 2], Freiburg i. Br. 2015, 298-645).

¹⁰ Vgl. Küng, *Die Kirche* (wie Anm. 7), 7; (wie Anm. 5), 106.

und die orthodoxe oder gar die freikirchlichen.

Damit leistete er nicht nur dem ökumenischen und interreligiösen Gespräch einen wichtigen Dienst, sondern der christlichen Theologie und den damaligen Gesellschaften überhaupt. Denn nun wusste man, woran man ist, wenn man von „Kirche“ sprach.

Sein Kirchenbuch begann Küng mit einem Abschnitt über die wirkliche Kirche. Darin beschrieb er die Kirche als ein Wesen, das geschichtlich gewachsen ist und sich nicht aus den Entwicklungen der Welt heraushalten kann.¹¹ Infolgedessen hat sich auch ein Wandel des Kirchenbildes vollzogen. Er begann schon im Neuen Testament¹² und führte schließlich zu den grundsätzlichen Fragen, die aus der Gebrochenheit des Kirchenbildes heraus zu stellen waren und die, wie der katholische Kirchenhistoriker Hubert Jedin behauptete, eine Kirche des Glaubens von einer Kirche der Geschichte unterschieden.¹³

¹¹ Vgl. a.a.O., 13-16; 109-112.

¹² Vgl. a.a.O., 17-37; 112-129.

¹³ Vgl. *H. Jedin*, Kirche des Glaubens - Kirche der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, 2

Auch Küng hat sich mit seiner Frage nach dem Credo der Christen an die Kirche diesem Doppelbild der Kirche (wirkliche und Glaubenskirche) zunächst unterworfen. Am Schluss hat er aber darauf hingewiesen, dass alles darauf ankomme, dass sich die Kirche als eine Dienerin der Menschen versteht, nicht als ihre Herrin.¹⁴ Denn Christus selbst, auf dem die Kirche fußt, hat sich nicht als Herr, sondern nur als Diener der Menschen verstanden.¹⁵

Von daher muss diskutiert werden, was Kirche ist, wenn das Christentum einen unauslöschlichen Beitrag zum Gespräch der Konfessionen und Religionen über die Wahrheit leisten will. Genauso wie darüber zu diskutieren ist, wer Gott ist, was er will und was er tut.

Spätestens seit Kungs Kirchenbuch ist in der christlichen Theologie klar, dass die Kirche eine geschichtliche Größe ist. Der Glaube an sie hat Konsequenzen. Welche, das ist im nächsten Kapitel darzustellen.

Bde., Freiburg i. Br. 1966. Zu den Fragen vgl. *Küng*, a.a.O., 37; 129.

¹⁴ Vgl. *Küng*, a.a.O., 427ff; 459ff.

¹⁵ Vgl. a.a.O., 429ff; 460ff.

2. Die Konsequenzen des Glaubens an die Kirche

Die Folgen, die der Glaube an die Kirche hat, sind unterschiedlich. Aber alle sollten sie sich auf die Wirklichkeit der Kirche und auf die Wahrheit, die in ihr verkündigt wird, beziehen.

1) Die Wirklichkeit der Kirche ist durch die zwei Jahrtausende, in der es sie gibt, so disparat und augenfällig wie die Menschen, die sie repräsentieren. Das heißt, das Christsein ist von Mensch zu Mensch, von Periode zu Periode unterschiedlich im theoretischen Verständnis wie im praktischen Vollzug. Nirgends ist es deckungsgleich, es sei denn, eine Gruppe von Menschen, etwa Ordensangehörige, versteht es als identisch und übt es gleichermaßen aus.

Aber selbst in einer so homogenen Gruppe wie Ordensangehörigen gibt es unterschiedliche Glaubensauffassungen, folglich auch unterschiedliche Arten, den Glauben zu leben. Das ist so trotz der Ordensregeln oder -vorschriften und Statuten, die diesen Glauben nach einem bestimmten Motto (zum Beispiel „ora et labora“ oder „Deus

semper maior“) auffassen und ausdrücken wollen.

Die Wirklichkeit der Kirche kennt über 2 000 Jahre hin Höhen und Tiefen. Auch die Auseinandersetzung der Kirche mit der Welt ist an der Kirche nicht spurlos vorübergegangen. Sie hat die Kirche und die sie ausmachenden Gläubigen geprägt: in ihrer Anschauung wie in ihrer Ablehnung der Welt. Und zwar der Welt als einem Element, das das Leben der Kirche mitbestimmt oder nicht.

Auch die Einflüsse nichtchristlicher Religionen auf das Christentum sind, was die Wirklichkeit der Kirche betrifft, im Laufe der Zeit ebenso wenig zu unterschätzen wie die der Philosophien und Ideologien. Besonders sind hier das Judentum, der Islam und der Buddhismus wie der Idealismus, die Existenzphilosophie, der Atheismus und die Demokratie, der Parlamentarismus und der Kommunismus zu nennen. Sie alle hatten und haben einen nachhaltigen Einfluss auf die realen Kirchen. Dabei handelt es sich immer um Vorgänge, die die Kirche als die Gemeinschaft der Gläubigen in Annahme oder Abwehr äußerlich und zum Teil auch innerlich verändert haben.

Die Erkenntnis aus dem 16. Jahrhundert, dass die reformierte Kirche nicht so bleiben kann, wie sie ist, sondern sich immer wieder auf ihren Ursprung besinnen und entsprechend verändern muss (*ecclesia reformata semper reformanda*), beruhte auch auf der Erfahrung, dass die Kirche kein statischer Block ist und hart wie Granit, sondern weich und innerlich und äußerlich wandelbar. Vor allem war es die Erfahrung, dass die Einflüsse von außen die Kirche verändern können.

Das ist auch heutzutage noch so, etwa wenn sich die Kirche in ihrer Organisation und Struktur dem demographischen Wandel anpasst und ihre Gemeinden verkleinert oder zu Verbänden zusammenlegt. Oder wenn die Kirche staatliche Bestimmungen im Schulbereich oder in der Schwangerenkonfliktberatung übernimmt. Die Frage ist nur, ob bei der Veränderung der Wirklichkeit der Kirche auch eine Veränderung der Wahrheit, die sie auszureichten hat, stattfindet.

2) Denn zur Wirklichkeit der Kirche, über die der Kirchenhistoriker nachzudenken und zu berichten hat, gehört auch die Frage, ob die Kirche, so verschieden sie sich auch

entwickelt hat, immer die biblische Wahrheit verkündigt und gelebt hat. Darauf ist mit einem klaren „Nein“ zu antworten.

Weder in der römisch-katholischen Kirche mit ihrem Papsttum, den Orden, der Inquisition, den vielen Missbrauchsfällen usw. noch in den orthodoxen und anglikanischen Kirchen mit ihren Bischofsämtern und ihrer Nähe zu Staat und Politik noch in den evangelischen Kirchen mit ihrer freizügigen Auffassung von Amt, Theologie und Glaube noch in anderen Kirchen und Konfessionen wie zum Beispiel bei den Baptisten wurde immer die biblische Wahrheit verkündigt und so gelebt, wie Jesus es gewollt hatte. Oft wurde sie dem jeweiligen Zeitgeist angepasst und das christliche Leben entsprechend dem weltlichen Leben angeglichen, so dass immer wieder Reformen notwendig wurden. Nur so sind Bewegungen wie die Reformation, der Pietismus, der Existentialismus, die liturgische Bewegung, die dialektische Theologie und die *nouvelle théologie* zu verstehen. Alle waren sie ein Ruf „ad fontes“. Gemeint war damit die Gottesbotschaft im Alten und Neuen Testament.

Von daher ist die Theologie als Exegese und Systematische Theologie in ihrem Bei-

trag zur Klärung der christlichen Wahrheit nicht zu unterschätzen. Sie leistet jedenfalls Wesentliches.

Aber auch außertheologische Wissenschaften wie etwa die Philosophie, die Geschichte, die Soziologie, die Psychologie usw. tragen mit ihren Forschungen erheblich zur kirchlichen und theologischen Wahrheitserkennung bei. So sind auch diese Beiträge nicht gering zu achten.

Und die Kirchengeschichte, die sich vor allem um die Wahrheit, wie sie die Kirche und Theologie in ihrer Geschichte präsentieren, zu kümmern hat, darf diese theologischen und nichttheologischen Aspekte nicht unbeachtet lassen, gerade wenn sie die Kirchen- oder Christentumsgeschichte, wie es heute die meisten Kirchenhistoriker tun, als ein theologisches *und* geschichtliches Phänomen begreift.¹⁶

Zu den Konsequenzen des Glaubens an die Kirche gehört auch das Eingeständnis, dass die Kirche nicht alles ist, was das Leben eines Christen ausmacht. Zwar hat die Kirche als die Versammlung der Gläubigen eine ungeheure Macht über den einzelnen Chris-

¹⁶ Vgl. B. Jaspert, *Wahrheit in der Kirchengeschichte*, Nordhausen 2017.

ten. Aber sie kann und darf nicht bestimmen, was er glaubt und was nicht. Mit dieser Ansicht unterscheidet sich die evangelische von anderen Kirchen wie zum Beispiel der römisch-katholischen, die im Papstamt ein Lehramt kennt, das in das Leben des Einzelnen hineinregiert (vgl. zum Beispiel die Enzyklika „*Humanae vitae*“) und das die evangelische Kirche so nicht hat.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis, in dem der Satz vom Glauben „an die heilige christliche (katholische) Kirche“ steht, ist zwar aus dem Romanum, dem altrömischen Bekenntnis des 3. Jahrhunderts, hervorgegangen, wurde aber bereits im 4. Jahrhundert als „apostolisch“ bezeichnet und ist erst im 8. Jahrhundert bei Pirmin zweifelsfrei als apostolisch bezeugt.¹⁷ In einer ökumenischen „Arbeitsgemeinschaft Liturgische Texte“ einigte man sich allerdings erst 1971 auf einen gemeinsamen Wortlaut, der in den Gottesdiensten der römisch-katholischen und der evangelischen Kirchen in Deutschland gesprochen wird.¹⁸

¹⁷ Vgl. *Ch. Marksches*, Art. Apostolicum, RGG⁴ 1 (1998) 648-649.

¹⁸ Abdruck in: EG, Ausg. für die Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 1994 u. ö., Nr. 804. Damit

Im dreigeteilten Apostolicum (Gott, Jesus Christus, Heiliger Geist) werden die Folgen des Nichtglaubens der Christen nicht genannt. Es sind lediglich die positiven Auswirkungen des Glaubens erwähnt: „Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben“.¹⁹

Der Glaube führt also, wenn er richtig ist, zur Ewigkeit bei Gott. Insofern sind seine Konsequenzen bedeutungsvoll. Dass im Apostolicum nur die positiven Folgen des Glaubens genannt werden, hat dieses Glaubensbekenntnis mit allen anderen späteren christlichen Glaubensbekenntnissen gemeinsam.

Martin Luther erklärt in seinem „Kleinen Katechismus“ von 1529 den hier in Frage stehenden Artikel von der Heiligung so:

„Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und

bekennen die evangelischen Kirchen „in Gemeinschaft mit anderen Kirchen ihren Glauben“ (a.a.O., Nr. 803).

¹⁹ A.a.O., Nr. 804.

erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten, einigen Glauben“.²⁰

In dem im Wesentlichen von Philipp Melanchthon stammenden „Augsburger Bekenntnis“ (Confessio Augustana) von 1530, das als die wichtigste Bekenntnisschrift des Protestantismus gilt, heißt es:

„Es wird auch gelehrt, daß allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muß, die die Versammlung der Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, daß das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, daß überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden“.²¹

²⁰ Text a.a.O., Nr. 806.2.

²¹ A.a.O., Nr. 808; zur Entstehung, zum Inhalt und zur Wirkungsgeschichte des „Augsburger Bekenntnisses“ vgl. *Ch. Peters*, Art. Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana), RGG⁴ 1 (1998) 953-956; katholischerseits vgl. *V. Pfnür*, Art. Augsburger Bekenntnis, LThK³ 1 (1993) 1226-1229.

Die Väter der Confessio Augustana haben also versucht, in der Ekklesiologie zwischen katholischer und evangelischer Ansicht im 16. Jahrhundert eine Brücke zu schlagen. Aber erst im 20. Jahrhundert ist es gelungen, auf dieser Basis zu einem ökumenischen Konsens zu kommen.

Die Einschätzung der Kirche, ihres Wesens und ihrer Aufgaben ist für den christlichen Glauben und seine praktischen Folgen nicht unwesentlich. Zwar ist das Verständnis Gottes für den Christen wichtiger - darin ist Küng Recht zu geben²² -, aber ein gemeinsames Verständnis von Gott wird - darin sind sich alle Christen einig - nur in der Kirche weitergegeben: durch Worte (Predigt) und Handlungen (Sakramente). Deshalb ist die Frage nach den Konsequenzen des Glaubens an die Kirche von existentieller Bedeutung.

Insofern hatten die Väter der „Barmer Theologischen Erklärung“ von 1934, die im Wesentlichen Karl Barth zu verdanken war, Recht, als sie behaupteten:

„Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im

²² Vgl. Küng, Die Kirche (wie Anm. 7 und 5), 7; 106.

Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“.²³

Und die aus dem evangelischen Lager kommenden Verfasser der „Leuenberger Konkordie“ von 1973 bekannten, „daß das Ringen um Wahrheit und Einheit in der Kirche auch mit Schuld und Leid verbunden war und ist“.²⁴ Zugleich stellten sie fest und machten damit einige Jahre nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils eine ökumenische Verständigung mit der römisch-katholischen Kirche möglich, leiteten aber auch das Gespräch mit orthodoxen und anderen christlichen Kirchen und Konfessionen ein:

„Die Kirche ist allein auf Jesus Christus gegründet, der sie durch die Zuwendung seines Heils in der Verkündigung und in den Sakramenten sammelt und sendet. Nach reformatorischer Einsicht ist darum zur wahren Einheit der Kirche die Übereinstimmung in der rechten Lehre des Evangeliums und in der rechten Verwaltung der Sakramente notwendig und ausreichend.“²⁵

²³ A.a.O. (wie Anm. 18), Nr. 810.

²⁴ A.a.O., Nr. 811.

²⁵ Ebd.